

Regenschirm im Spülstein

Sven Johne und Adrian Williams im Nassauischen Kunstverein Wiesbaden

Was bleibt von einer Performance? Von einer Geschichte, die nur ein einziges Mal erzählt wird? Von einem Kammerkonzert, das sich so kaum mehr wiederholen lässt? Augenscheinlich nicht besonders viel. Ein Dutzend Stühle steht im Nassauischen Kunstverein herum, als habe nach der Eröffnung jemand vergessen aufzuräumen; farbenprächtige Umhänge liegen auf dem Boden, und im Nebenraum hängen akkurat gerahmte Postwertzeichen an der Wand. Das ist schon beinahe alles, sieht man von dem zur Voliere umgestalteten Wintergarten ab, in dem ein paar Kanarienvögel von der Kunst offensichtlich unbeeindruckt fröhlich tirlilieren.

„When rivers fall down“, der Titel von Adrian Williams' Wiesbadener Ausstellung, erscheint auf den ersten Blick zurückhaltend, ja spröde inszeniert. Doch auf wundersame Weise greift alles ineinander. Und die so konzentrierte wie sinnliche und die Phantasie anregende Arbeit lässt den Betrachter nicht mehr los. Schon bei der Absolventenausstellung der Städelschule im vorigen Jahr präsentierte sich die Meisterschülerin von Ayse Erkmen als Geschichtenerzählerin, deren flüchtige Kunst den Moment allenfalls in Fragmenten überdauert. Während Williams die Story seinerzeit live von einem Performer interpretieren ließ, geht sie nun einen Schritt weiter. Wie oft im konsequent entwickelten Werk der 1979 geborenen Künstlerin, ist es mit „Umbrella in the sink“ eine phantastische Geschichte, die am Anfang der Arbeit steht.

Doch diesmal hat Williams ihr modernes Märchen von der Küstenseeschwalbe,

von Liebe und Leidenschaft, Sehnsucht und Tod nur ein einziges Mal erzählt: dem Frankfurter Komponisten Theodor Köhler, der es in eine Partitur für zwei Violinen und Kontrabass übersetzte. Aus Sprache wird Neue Musik. Und während die zur Vernissage uraufgeführte Komposition ohne Taktstriche und Angaben zu den Tempi den narrativen Kern der Geschichte vom „Regenschirm im Spülstein“ mit jeder Aufführung neu und anders interpretiert, treibt Williams die Verschiebung noch einmal weiter. Stellt sie doch den flüchtigen Klangbildern mit ihrer eben begonnenen Briefmarkensammlung sowie ihren vier kimonoartigen Umhängen weitere Bilder zur Seite, die als „Exposition“, „Conflict“, „Climax“ und „Resolution“ Erzählung wie Komposition noch einmal zu spiegeln scheinen.

Jede Form, in die Williams ihre Geschichte kleidet – ob in Sprache, Musik oder in gestickte farbige Landschaftsbilder – evoziert neue, stets flüchtige Bilder beim Betrachter. Und das Märchen schwebt derweil wie der muntere Gesang der Kanarienvögel irgendwo im Raum und lässt sich nie fassen. Indes, gerade wie nach einem märchenhaften Traum, weisen allein die zurückgebliebenen Reste – Stühle und Kimonos, Briefmarken und innere Bilder und die Kammermusik bei der Eröffnung – darauf hin: Dieses Märchen, es ist ganz offensichtlich wahr.

Sven Johne, dessen Arbeiten der Nassauische Kunstverein parallel dazu vorstellt, erweist sich auch als talentierter Geschichtenerzähler. Seine Vorgehensweise ist völlig anders. Kleine, der Lokalpresse

entnommene Meldungen dienen ihm als Material für seine dokumentarisch anmutenden, das tatsächliche Geschehen fiktionalisierenden Erzählungen. Der Kern seiner Foto-Text-Arbeiten verweist stets auf die Realität, die im Spiegel der Kunst mal tragisch, mal aberwitzig komisch und dann wieder ganz und gar grotesk wirkt.

Wenn der auf Rügen geborene Johne, der in Leipzig Fotografie studiert hat, nächtelang auf den Spuren eines Wolfsrudels durch die Lausitz wandert, sieht er außer ein paar Fährten nicht viel mehr als eine verlassene Tankstelle, eine merkwürdige Westernstadt und ein fast entvölkertes Dorf, wo die letzten Bewohner Nachbarhäuser und Gehöfte aus Angst vor Plünderungen pflegen, die Fenster putzen und die Blumen gießen. Wenn er mit dem „Großmeister der Täuschung“ Biographien aufbereitet, die von einem parallelen, im Grunde virtuellen Dasein ihrer Protagonisten zu erzählen wissen oder wenn er gar den skurrilen Alltag von „Klein-Plüztow“ dokumentiert: Dann sagt das mehr über die Verhältnisse in den neuen Bundesländern, als es Statistiken oder das Gerede von „blühenden Landschaften“ und Investitionsruinen je vermöchten.

„Bei den Riesen“, so der Titel der im vergangenen Jahr begonnenen Serie, zeigt die Bemühungen einer mecklenburgischen Kleinstadt, sich gleichsam am eigenen Schopf aus dem Sumpf von Arbeitslosigkeit und Abwanderung zu ziehen. Seit mehr als zehn Jahren bauen Arbeitslose und Ein-Euro-Jobber im brachliegenden Gewerbegebiet ihr eigenes Städtchen im Maßstab eins zu zehn noch einmal auf, komplett mit elektrischer Beleuchtung, einem Rathaus, Straßenpflaster und der kleinen Kirche, in der sonntags, wie es sich gehört, die Glocken läuten. Autohaus und Lidl-Markt sollen so bald als möglich folgen.

Doch unabhängig von der Frage, ob die Welt derlei wirklich braucht, lässt die Pointe der Geschichte „Klein-Plüztow“ als Modell erscheinen, an dem so mancher klamme Bürgermeister sich ein Beispiel nehmen könnte. Denn als potemkinsches Dorf funktioniert die Gemeinde offensichtlich besser als in Wirklichkeit: Längst haben hier mehr Handwerker, mehr Maurer, Tischler oder auch Gebäudereiniger einen Job gefunden als im beschaulichen Städtchen selbst. Die blühenden Landschaften, hier mag man sie noch besichtigen: ordentlich, sauber, akkurat verputzt und überhaupt in vorbildlichem Zustand. Nur eben alles nicht ganz echt, und, einschließlich der Löhne, alles ein paar Nummern kleiner. CHRISTOPH SCHÜTTE

■ Im Nassauischen Kunstverein Wiesbaden, Wilhelmstraße 15, bis 4. März dienstags von 14 bis 20 Uhr, mittwochs bis freitags von 14 bis 18 Uhr, am Wochenende von 11 bis 18 Uhr geöffnet.



Sven Johne, Fotoarbeit „Bei den Riesen“

Abbildung Nassauischer Kunstverein